

Zur Lage der evangelischen Bevölkerung Nordsiebenbürgens 1946 Ein Bericht über die Konfirmation in Hadad

Mitgeteilt von Daniel Ursprung

Die Lage im Jahre 1946 der evangelischen Bevölkerung A. B. Nordsiebenbürgens, das von 1940 bis 1944 zu Ungarn gehört hatte, wurde kürzlich durch die Publikation eines Berichtes des provisorischen Reisepredigers Zoltán Árvay an das Landeskonsistorium in Hermannstadt beleuchtet¹. Zoltán Árvay, damals 34 Jahre alt, war Pfarrer in Oberneudorf, wohnte aber in Bistritz und versah den Dienst als Reiseprediger im Bezirk². In seinem Bericht wies er vor allem auf die große Not der Deutschen in Nordsiebenbürgen hin, wo, anders als in Südsiebenbürgen, ein Großteil der deutschen Bevölkerung im Herbst 1944 vor der anrückenden Roten Armee nach Westen geflohen war. Die äußerst schwere Lage führte im Sommer 1946 sogar dazu, daß viele der zurückgebliebenen, nicht zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion verschleppten Deutschen in südsiebenbürgischen Gemeinden bei ihren evangelischen Glaubensgenossen betteln gingen³.

Leider ist obenerwähnter Bericht ohne Provenienzanzeige veröffentlicht worden. Er stammt aber offensichtlich aus dem Archiv des Landeskonsistoriums, das sich seit kurzem in dem neu eingerichteten Zentralarchiv der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien (ZAEKR) in Hermannstadt befindet⁴. In den Archivbeständen des ZAEKR (neben dem Archiv des Landeskonsistoriums, der Bezirke und von Gemeinden insbesondere auch das bisher verschollene, kürzlich überraschend in Bistritz aufgefundene Archiv des Diasporapfarramtes) sind eine ganze Reihe weiterer Dokumente vorhanden, welche die konkreten Umstände des Berichtes von Zoltán Árvay näher beleuchten und wertvolle Informationen über die allgemeine Lage der nordsiebenbürgischen Gemeinden in dieser schwierigen Zeit des Jahres 1946 bieten.

So zeigt sich, daß die dramatischen Schilderungen von Árvay über die Zustände in Nordsiebenbürgen in seinem eigenen Privatleben eine Entsprechung fanden. Er selber befand sich damals in großer Not und konnte seine Familie kaum mehr ernähren. Die schwere Lage wird sicher auch seinen Blick auf die allgemeinen Verhältnisse bestimmt haben. Nach langem Zögern gelangte er mit der Bitte an den Bischof, ihm zu helfen. Zusammen mit dem erwähnten „Vertraulichen Bericht über die Lage der Glaubensgenossen im Bezirk Bistritz“ richtete er einen Brief an den Bischof, in welchem er in drama-

¹ Ein vertraulicher Bericht aus dem Jahr 1946. Die Lage der evangelischen Glaubensgenossen im Kirchenbezirk Bistritz. Mitgeteilt von D. P. In: Südostdeutsche Vierteljahresblätter 50 (2001), S. 200-208.

² ZAEKR, Bestand 201, Kanzlei des Bezirkskonsistoriums Bistritz, Bezirkskonsistorialzahl (fortan: BKZ) 90/1946, S. 2.

³ Die schwere Notlage unserer Glaubensgenossen in Nordsiebenbürgen. In: Kirchliche Blätter aus der evangelischen Landeskirche in Rumänien, Nr. 15/1946, S. 115-116, 121; Alfred Menning [Pfarrer in Bistritz]: Bericht über den Bistritzer Kirchenbezirk (Erstattet in der Sitzung des Pfarrvereines am 9. Juli 1946 in Hermannstadt). ZAEKR, Bestand 201 (Bistritz), BKZ 90/1946. Zu dieser Thematik jüngst auch: Alexandru Pintelei: Die Sachsen der Region Bistritz von der Evakuierung bis zum Friedensvertrag von Paris (September 1944–Februar 1947). In: ZfSL 24 (2001), S. 50-65.

⁴ ZAEKR, Bestand 103, Kanzlei des Landeskonsistoriums, Landeskonsistorialzahl (künftig: LKZ) 1204/ 1946.

tischen Worten seine persönliche Not schilderte. Er selber sei als Feldprediger in die Armee eingezogen worden und dann in Kriegsgefangenschaft geraten, seine Frau sei mit den beiden Kindern geflohen. Während ihrer Abwesenheit sei ihnen das ganze Wohnungsinventar gestohlen worden, der Frau bei ihrer Rückkehr von der Flucht zudem die letzten Habseligkeiten, die sie als Handgepäck mit sich führte, er selber hatte als Kriegsgefangener alles abzugeben. Nun lebte seine Frau mit den Kindern in Baia Mare bei einem Schwager in erbärmlichen Verhältnissen, während er selber außer der Kongrua keinerlei Besoldung erhielt. Er verlangte kein Almosen, erklärte sich aber bereit, jede Arbeit anzunehmen und bat darum, ihm irgendeine Stelle anzubieten, die ihm das zum Leben notwendige Einkommen ermögliche und verwies darauf, daß seine Frau die nötige Ausbildung besitze, allenfalls auch Schulunterricht zu erteilen⁵. Darauf wurde er im November 1946 provisorisch als Pfarramtsverweser für Hadad ernannt, welches seit der Flucht des Pfarrers Aikelin 1944 pfarrerlos gewesen war; am 13. Januar 1947 trat Árvay seinen Dienst dort an⁶.

Hadad (dt. auch Kriegsdorf, rum. Hodod), heute im Kreis Sathmar gelegen, entstand als evangelische Gemeinde im dritten Viertel des 18. Jahrhunderts mit der Einwanderung von Deutschen aus Baden, die der reformierte ungarische Adelige Wesselényi auf seinem Gut ansiedelte, wobei er darauf achtete, daß nur protestantische Siedler kamen. Diese erhielten ihren eigentümlichen Dialekt bis in die Gegenwart hinein, wenn sie auch im 20. Jahrhundert untereinander fast nur noch ungarisch sprachen⁷. Als Evangelische inmitten der ansonsten katholischen Sathmarer Schwaben blieben die Hadader Deutschen eine Ausnahmeerscheinung und fühlten sich daher immer viel stärker mit den ebenfalls evangelischen Siebenbürger Sachsen verbunden. Trotz – oder gerade wegen – der Isoliertheit der Gemeinde hielten die evangelischen Deutschen stark an ihrem Glauben und dem Bekenntnis zur deutschen Herkunft fest. Dies zeigte sich etwa in den 1960er Jahren, als ab 1962 eine große Anzahl von Hadadern in die Gemeinde Engelsbrunn (rum. Fântânele, Kreis Arad) zog. 1969 baten sie die Evangelische Kirche A.B., eine eigene Kirchengemeinde bilden zu können, da die Betreuung durch die evangelisch-ungarische Gemeinde Arad ihren Bedürfnissen und Ansprüchen nicht mehr genüge⁸.

Die Ernennung von Zoltán Árvay zum Pfarrer in Hadad ging ebenfalls von dem großen Bedürfnis der Hadader evangelischen Gemeinde aus, regelmäßig deutschsprachige Gottesdienste besuchen zu können. Klar zum Ausdruck brachten sie diesen Wunsch gegenüber Pfarrer Johann Miess, der im August 1946 im Auftrag des Landeskonsistoriums vier Tage in der Gemeinde verbrachte, um die Konfirmation vorzunehmen und der mit Datum vom 25. August einen detaillierten Bericht darüber ans Landeskonsistorium schick-

⁵ Ebenda.

⁶ ZAEKR, Bestand 103, LKZ 1007/1946, in LKZ 245/1947.

⁷ Friedrich Teutsch: Geschichte der evangelischen Kirche in Siebenbürgen. Bd. II. Hermannstadt 1922, S. 116; Andreas Weniger: Meine Mundart. Zum zweihundertjährigen Bestande der ev. Kirchengemeinde A. B. in Hadad. 1751-1951. Ms 1951. In: ZAEKR Bestand 400/178, Gemeindearchiv Hadad, unverzeichnet. Der Verfasser, Andreas Weniger, geboren in Hadad, war 1946-1963 Pfarrer in Tekendorf.

⁸ ZAEKR, Bestand 301, Diasporapfarramt der ev. Kirche A.B. in Rumänien, Zahl 170/1969.

te⁹. Aufgrund dieses Berichtes entschloß sich letzteres, die Pfarrstelle in Hadad neu zu besetzen und Zoltán Árvay zu deren vorläufigem Inhaber zu machen.

Der Bericht von Pfarrer Miess über seine Reise nach Hadad ist jedoch auch in anderer Hinsicht äußerst interessant. Der Verfasser war ein detailgenauer Beobachter, der viele wertvolle Informationen über das Zusammenleben der verschiedenen Ethnien und Konfessionen in Hadad im Jahre 1946, über die täglichen Sorgen und Nöte, über Hoffnungen und Wünsche der Leute aufzeichnete. Das macht den Bericht gerade aus einer alltagsgeschichtlichen Perspektive sehr wertvoll. Im Gegensatz zum eingangs erwähnten Bericht von Zoltán Árvay über die Lage der Gemeinden im Bezirk Bistritz haben wir es hier mit einem von außen kommenden Beobachter zu tun, der nicht selber von Sorgen und Nöten geplagt war und in diesem Sinne viel unvoreingenommener über die Lage berichten konnte. Pfarrer Miess war damals Inhaber einer Predigerstelle in Hermannstadt und Leiter des Luther-Waisenhauses¹⁰ in der Fleischergasse (rum. heute Str. Mitropoliei) Nr. 30, Ecke Hechtgasse (rum. heute Str. Ioan Lupaş) Nr. 2, wo sich übrigens heute das ZAEKR befindet, das all die zitierten Archivalien aufbewahrt.

Bericht von Pfarrer Johann Miess an das Landeskonsistorium über die Konfirmation in Hadad 1946¹¹

ad Z. K. 1365/1946.¹²

Gegenstand: Konfirmation in Hadad.

An das

*Hochlöbliche Landeskonsistorium der evang[elischen] Kirche A.B. in Rumänien
Hier.*

Unterfertiger habe den mir unter obiger Zahl erteilten Auftrag gerne durchgeführt und freue mich, dass mir Gelegenheit geboten wurde, die entlegenste und einsamste Gemeinde unserer Landeskirche besuchen zu dürfen. Ueber die von mir gemachten Erfahrungen unterbreite ich folgenden Bericht:

Ich bin Freitag, den 16. August [[aufenden]][jahres], um 6 Uhr morgens mit Autobus von Hermannstadt abgefahren und war um ³/₄ 1 Uhr in Klausenburg, an der Haltestelle für Autobusse, die sich hinter dem Gebäude der Hauptpost befindet, wo sich ein reger Verkehr abspielt, angekommen. Hier erfuhr ich, dass ich um 3 Uhr nach Cehul Silvaniei /Szilágy Cseh/ weiter

⁹ ZAEKR, Bestand 201 (Bistritz), BKZ 185/1946 und Bestand 103, LKZ 1440/1946, zu Grundzahl 1007/1946, in LKZ 245/1947.

¹⁰ ZAEKR, Bestand 201 (Bistritz), BKZ 83/1946.

¹¹ ZAEKR, Bestand 201 (Bistritz), BKZ 185/1946 und Bestand 103, LKZ 1440/1946. In: LKZ 245/1947. Maschinenschriftlicher Text, 16 Seiten.

¹² Textwiedergabe unter Beibehaltung der Orthographie der Vorlage.

reisen könne und in etwa 4 Stunden dort eintreffen werde. Die Abfahrt konnte allerdings nicht so pünktlich, wie vorgesehen, erfolgen, weil an der Maschine zuvor ein grösserer Defekt hergestellt werden musste. Wir reisten erst um 7 Uhr nachmittag ab, was insoweit angenehmer war, weil um diese Zeit die drückende Hitze doch einigermaßen nachgelassen hatte. Ueber die von mir berührten Gemeinden gibt die beige-schlossenen [sic!] Fahrkarte genauen Aufschluss. Schon an der Haltestelle für die Autobusse erfuhr ich, dass auch zwei Hadader Fahrkarten gelöst hätten, die mir etwaige Fragen über die Gemeinde beantworten könnten. Beide Männer waren Juden. Der eine von ihnen nahm seine junge Frau mit nach Hause, der andere namens Moskovits, [p]flegt öfter nach Klausenburg zu reisen. Ich bedaure es nicht, den letzteren näher kennengelernt zu haben. Auf der Rückreise habe ich mit ihm eine [sic!] angeregtes Gespräch geführt, worüber ich später einiges berichten werde. Auf der Hinreise konnte ich, so leid es mir tat, mit ihm nicht in Fühlung treten, weil unsere Plätze im Autobus zu weit voneinander lagen.

Die Reise ging auf der überaus staubigen Landstrasse „über Stock und Stein“. Alle Brücken sind von den sich zurückziehenden Deutschen [sic!] Truppen gesprengt worden und sind zum Teil nur durch mangelhafte Notbrücken ersetzt. Um $\frac{3}{4}$ 12 Uhr nachts kamen wir müde und staubbedeckt im überfülltem [sic!] Autobus in Szilágy Cseh, einer ausgesprochenen „mezőváros“¹³ an. Die Strecke von Klausenburg bis Cseh ist 126 km lang. Ich fand, da mich niemand erwartete, in dem auf dem Marktplatz gelegenen magyarischen Hotel Unterkunft. Bereits um 5 Uhr morgens wachte ich auf, da mein Zimmergenosse sich zur Weiterreise fertig machte. Ich war ganz froh, dass ich Gelegenheit hatte, dass [sic!] mir ganz unbekanntes Leben und Treiben hier einigermaßen kennenzulernen. Auf dem grossen Marktplatz befindet sich ein artesischer Brunnen mit einem grossen Basin der die ganze Stadt mit Wasser versieht. Tag und Nacht kommen die Leute mit ihren Fuhrwerken, um Wasser für ihre Haushalte heimzuführen. Der Verkehr spielt sich reibungslos ab. Die Stadt hat sehr schöne öffentliche Gebäude. Nur an der Synagoge sind die Fenster zertrümmert.

Um 6 Uhr morgens traf ein Wagen, an dem 2 Leiterstützen fehlten, der mir sehr gebrechlich aussah, bespannt mit zwei munteren Pferdchen, auf dem Marktplatz ein. Ich erkannte, nach der Schilderung des Herrn Anwaltes von Hochmeister, in einem der Wagen Insassen [sic!] sofort den Gemeindegurator Sinn von Hadad, stellte mich ihm vor und wurde von ihm überaus herzlich begrüsst. Er sagte, ich könne gra [sic!] nicht glauben, wie sehr sie sich freuten, dass wieder ein evang[elischer] deutschen [sic!] Geistlicher zu ihnen komme. Er sei deswegen nicht am Abend um mich gekommen, weil er das Telegramm des H[ochlöblichen] Landeskonsistoriums nur um 11 Uhr nachts erhalten habe, das ihm durch den Gendarmerieposten zugestellt worden sei.

Nachdem die Pferdchen abgefüttert waren und der Kurator auch einige Einkäufe besorgt hatte, traten wir die Weiterreise nach Hadad an, das 14 km westlich von Cseh liegt. Die Strasse führt durch keine Ortschaft. Man zieht nur an einer Kunstmühle und an einigen Gehöften vorüber. Unterwegs informierte mich der Kurator über seine Gemeinde und über seine persönlichen Verhältnisse, wobei er immer wieder hervorhob, wie sehr sie sich nach der Verkündi-

¹³ Ung.: Marktflecken.

gung des Wortes Gottes in deutscher Sprache sehnten. Sie seien vollständig verwaist, /senki aki vezesse/¹⁴ und würden viel dafür geben, wenn sie wieder einen eigenen Pfarrer bekommen könnten.

Um 9 Uhr erreichten wir Hadad. Die Gemeinde liegt an einer Berglehne. Den oberen Teil bewohnen die reformierten Magyaren und etwa 20 rumänische Familien. Den unteren Teil bewohnen die Schwaben. Die Wohnhäuser sind zum Teil sehr nett gehalten. Die Wirtschaftsgebäude, zumal diejenigen der ärmeren Glaubensgenossen, sind mangelhaft. Wir hielten vor dem evang[elischen] Pfarrhof, der vom Kirchenvater Reinbold bewohnt wird, wo mir ein Zimmer, frisch gescheuert, an der Wand zwei grosse Bilder von Luther und Melancthon zur Verfügung gestellt wurde. Für meine Verpflegung hatte die Lehrerin Julianna Fekete zu sorgen. Die Frau des Kirchenvaters entschuldigte sich vielmals und sagte, dass sie für einen geistlichen Herrn nicht kochen könne und sie möchten gerne alles auf das Beste herrichten. Ich musste ihr antworten, dass sie ja nichts besonders vorbereiten sollten, ich sei an eine ganz einfache Lebensweise gewöhnt und zu ihnen gekommen, um ihnen zu dienen und sie zu beraten.

Nach dem Frühstück machte ich dem Kurator einen Besuch, dessen Haus der Kirche und dem Pfarrhaus gegenüber liegt und bat ihn, die Konfirmanden in das Pfarrhaus zu bestellen, damit ich die Konfirmation vorbereiten könne. Wir verabredeten mit ihm zugleich für Nachmittag die Abhaltung eines Beichtgottesdienstes zur Vorbereitung der Feier des Heiligen Abendmahles. Der Beichtgottesdienst musste leider unterbleiben, weil der Organist draussen auf der tanya¹⁵ war und nicht erreicht werden konnte. Zahlreiche Frauen sollen sich für diesen Gottesdienst vorbereitet und auf das Läuten gewartet haben, was ich sehr bedauern musste.

Bis zum Mittagessen hatte ich noch Zeit zur Besichtigung des Gotteshauses, der Schule und des Pfarrhauses. Es kann gesagt werden, dass sich alle Gebäude im guten Zustand befinden. Leider sind sie auf rutschigem Lehm Boden situiert. Die Kirche musste deswegen zweimal abgetragen werden. Das jetzige Gotteshaus ist im Jahre 1898 erbaut worden. Pfarrer Aikelin hat die Kirche in soweit gestützt, dass er aus gespendeten XXXXXXXX [sic!] Mitteln an der Strasse eine etwa 3 Meter hohe Stützmauer errichten liess, so dass dadurch vor der Kirche ein ebener Platz entstanden ist. Zur Kirche selbst führt eine breite Steintreppe hinauf. Die zweiklassige Schule, in der auch eine Lehrerwohnung untergebracht ist, liegt tiefer im Garten auf der rechten Seite der Kirche. Der Kirchhof ist zugleich Spielplatz für die Schulkinder. Mein erster Eindruck von dem ganzen Kirchenbesitz war, dass hier die führende und ordnende Hand eines geschulten Menschen fehlt. Auf dem Kirchplatz lagen massenhaft alte Papiere herum und an derr [sic!] Nord- und Ostseite der Kirche waren die Brennesseln so gut gediehen, dass einzelne zu den Kirchenfenstern hinein grüssten. Das alles war für mich nicht sehr einladend zum Gottesdienst.

Die Konfirmanden, neun an der Zahl, vier Knaben und fünf Mädchen, erschienen bald, stellten sich vor und baten mich, mit ihnen eine Vorprüfung abzuhalten und dabei nicht zu strenge zu sein. Ich bemerke, dass sie untereinander nur magyarisch sprechen wie überhaupt die jüngere Generation mit Vorliebe magyarisch spricht. Ich wies in meiner Ansprache an die Konfirmanden darauf hin, dass zur Konfirmation, für die ihre Eltern vom Herrn Bischof einen

¹⁴ Ung.: niemand, der führt.

¹⁵ Ung.: Gehöft.

evang[elischen] Geistlichen verlangt hätten, nicht nur das gehört, dass sie selbst in ihren Sonntagskleidern zu der Feier erscheinen, sondern es müsse auch in der Kirche selbst und um die Kirche alles in bester Ordnung sein. Wir müssten also noch an diesem Nachmittag den Kirchplatz in Ordnung bringen. Die Mädchen bekamen den Auftrag, alle Papiere zu sammeln und im Küchenofen der Frau Lehrerin zu verbrennen. Inzwischen waren auch die bereits konfirmierten Mädchen erschienen und fingen an die Kirche, deren Gänge mit Zementplatten belegt sind, blank zu scheuern. Die Konfirmanden erhielten den Auftrag Werkzeuge zu bringen und die Brennesseln zu entfernen. Ich liess sie zunächst allein um zu sehen, wie sie diesen Auftrag durchführen würden. Nach einer halben Stunde erschienen sie und erklärten, dass sie mit ihrer Arbeit fertig seien. Diese war allerdings sehr mangelhaft. Ich fragte sie, ob ihnen denn die Arbeit, die sie geleistet hatten, gefalle und ob sie in der Wirtschaft ihrer Eltern auch so zu arbeiten pflegten? Ein besonders schlauer von ihnen antwortete: Azért sietünk, mert még a fodrászhoz kell men[n]i.¹⁶ Ich antwortete ihm: Először itt kell rendet csinálni azután jöveök én veled a fodrászhoz és an[n]ál szebben fog nyirni téget,¹⁷ worauf sie alle zu lachen begannen. Wir machten uns also gemeinsam an die Arbeit. Zwei erhielten Hauen und mussten die Brennesseln alle mit den Wurzeln entfernen. Ein dritter hatte alles sauber zu rechnen [sic!] und der vierte das Unkraut mit der Gabel zu sammeln. Es kamen ungefähr zwei Wagen Unkraut zusammen, das hinter dem Stacheldrahtzaun in Haufen gesammelt wurde und später verbrannt werden soll. Dann wurde der ganze Kirchhof sauber gerechnet [sic!].

Für Abned [sic!] 8 Uhr bestellte ich die Konfirmanden nochmals, diesmal zu einer geistigen Arbeitsgemeinschaft. Sie konnten den ganzen Katechismus fehlerlos auswendig hersagen, hatten aber von Inhalt keine Ahnung. Wir haben dann in einem zweistündigen Kurs den Kern der zehn Gebote erarbeitet und auch aus den übrigen Stücken das wichtigste durchgenommen. Es war mir bei der Prüfung eine grosse Genugtuung, feststellen zu können, dass die Konfirmanden dass [sic!] mit ihnen erarbeitete auch richtig behalten hatten und wiedergeben konnten. Hoffentlich trägt es in ihrem Leben reiche Früchte.

Sonntag, den 20. August 1946.

Ich hatte es leider versäumt, von Hermannstadt Oblaten mitzunehmen. Infolgedessen musste beim Abendmahl das Brot nach reformiertem¹⁸ Brauche gereicht werden. Die Lehrerin hat am Sonnabend für die Feier ein schneeweisses Brot gebacken und Sonntag, um 9 Uhr erschien der Kurator und bat mich das Brot für das Abendmahl vorzubereiten. Ich hatte keine Ahnung wie das zu geschehen habe und bat ihn um Rat. Er erklärte mir, wie das der reformierte Pfarrer zu tun pflege. Er nähme das in einer runden Form gebackene Brot und schneide mit einem scharfen Messer mit einem einzigen Schnitt ringsherum die Rinde ab. Dann schneide er aus der Schmolle Scheiben und aus diesen etwa zwei-Finger-breite Streifen von denen die obere und die untere Rinde ebenfalls entfernt werde. Von diesen Brotstreifen breche er für jeden Abendmahl-

¹⁶ Ung.: Wir beeilen uns deshalb, weil wir noch zum Friseur gehen müssen.

¹⁷ Ung.: Zuerst soll hier Ordnung sein, danach komme ich mit Dir zum Friseur und umso schöner wird er Dich scheren.

¹⁸ Hier: calvinistisch.

gast ein Stückchen ab und reiche es ihm dar. Die Vorbereitung des Brotes sei eine besonders [sic!] feierliche Angelegenheit die nur der Pfarrer besorgen dürfe. Dieses Empfinden hatte ich auch. Der Kurator machte mich zugleich aufmerksam, dass zum Abendmahl wahrscheinlich nicht die ganze Gemeinde kommen werde, weil dessen Austeilung um diese Jahreszeit ungewohnt sei. Auch hätten sie es in diesem Jahre schon zweimal empfangen. Den Abendmahlswein hatte der Kurator, nach altem Brauche, gespendet.

Um $\frac{3}{4}$ 10 Uhr wurde zum Gottesdienst geläutet zuerst mit der kleineren, dann mit der grösseren Glocke und schliesslich mit beiden zusammen, wie das auch auf unseren Landgemeinden üblich ist. Zu gleicher Zeit läuteten auch die reformierten zu ihrem Gottesdienst. Bei der unendlichen Dorfstille klangen die Glocken besonders feierlich und einladend zum Gottesdienst. Der Kurator, ein sehr gläubiger Mann, hatte mich über den Gang des Gottesdienstes informiert, was ich ihm sehr hoch anrechne, weil mir auf unseren Landgemeinden sehr wenige Kuratoren begegnet sind, die über den Gang des Gottesdienstes bescheid [sic!] wussten. Ich predigte über das Schriftwort 1 Kor.16.13, ausklingend in die Mahnung, versucht einmal diese Forderungen des Apostels nur einen einzigen Tag lang ganz zu erfüllen und ihr werdet eine grosse innere Befriedigung empfinden. Bei Beginn der Predigt fingen alle Frauen herzzerbrechend an zu weinen. Als ich nahher [sic!] fragte, warum das geschehen sei, sagte man mir, dass [sic!] seien Freudentränen gewesen, dass sie wieder einen evang[elischen] deutschen Geistlichen hören durften.

Am Montag Abend kam der Organist Friedrich Franz Löscher, den Pfarrer Eisenburger, der Vater des Scharoscher Pfarrers, seiner Zeit dort als Organist¹⁹ ausgebildet hatte, und sagte mir, dass er heute versucht habe meine Mahnung zu beherzigen und es sei ihm nicht gelungen. Er sei am Morgen auf das Feld hinaus gegangen und er habe bemerkt, dass ihm Diebe in der Nacht Schaden angerichtet hätten. Da habe er ihnen nichts gutes wünschen können, aber meine Meinung werde ihm trotzdem, solange er lebe, doch immer vor Augen bleiben.

Anschliessend an den Gottesdienst fand die Konfirmation vor dem Altar statt. Ich habe sie mit einer Ansprache eingeleitet, darauf hinweisend, dass sie [sic!] Konfirmanden den ersten Abschnitt ihres Lebens, die Kindheit, zurückgelegt haben und auch der Schule und entwachsen sind [sic!]. Der Schule ist man jedoch niemals entwachsen, die führt einen durch das ganze Leben hin. Bevor sie hinaustreten in das Leben und nun etwas selbständiger werden sollen, würden [sic!] ihnen deswegen noch einmal die zehn Gebote besonders eingepägt, damit sie immer wissen können, wie sie ihr Leben immer richtig führen können.

Die anschliessende Abendmahlsfeier habe ich mit einer Ansprache über die Bedeutung dieser heiligen Handlung die der Herr eingesetzt hat, eingeführt, unter Hinweis darauf, dass er auch jetzt vor der Türe unseres Herzen steht und Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit darbietet. Bevor man um den Tisch des Herrn trete, soll man seine Sünden still vor Gott bekennen und könne dessen gewiss sein, dass Gott einem jeden die Sünden vergeben werde. An der Abendmahlsfeier nahmen 50 Gäste teil. Der Gottesdienst hat von 10 bis 1 Uhr gedauert. Anschliessend erschienen die Konfirmanden auf dem Pfarrhof und dankten durch ihren Sprecher für die Konfirmation, auf die sie so sehnsüchtig gewartet hätten und wünschten mir für den

¹⁹ Von Hand darunter, gestrichen: Pfarrer.

Dienst, den ich ihnen geleistet habe, langes Leben und gute Gesundheit. Ich habe es nicht unterlassen können in meiner Antwort im Beisein des Kurators und des Kirchenvaters sie zu ersuchen, ernstlich darnach zu trachten gute Christen zu werden, Gotteswort und die Kirche lieb zu haben, Gott stets vor Augen und im Herzen zu haben und ihren Nebenmenschen gerne zu helfen.

Nachmittag um 3 Uhr war Vesperegottesdienst, zu dem wieder die ganze Gemeinde erschienen ist. Ich predigte über das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Anschliessend fand im Beisein der ganzen Gemeinde die Taufe eines 5 Monate alten Mädchens des Bruders des Kurators statt. Um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr war alles beendet.

Im Anschluss an die Taufe versammelten sich alle Männer der Gemeinde in einem geräumigen Schulzimmer und baten mich auch zu ihnen zu kommen. Da im Orte kein Radio ist und da die Deutschen auch keine Zeitung lesen und kaum aus Hadad hinaus kommen, so sind sie in diesem abgelegenen Winkel, wo tiefster Frieden herrscht, auch wenig informiert über das, was in der Welt vorsichgeht [sic!] und sie wissen auch nicht, was mit ihnen geschehen werde. Ich wies sie darauf hin, dass sie nicht verzweifeln sollten, sondern nur im Glauben stark bleiben sollten, wie ich es ihnen in der Predigt am Vormittag nahe gelegt habe. weiter hin [sic!] sollten sie fleissig bleiben wie bisher, dann sei ihre Zukunft ganz gewiss gesichert. Plötzlich platzten sie einstimmig heraus, ich sollte doch bei ihnen bleiben, sie gäben mir was ich wünsche, sie brauchten unbedingt einen Geistlichen Führer, der sie tröste und ihnen mit gutem Beispiele voran gehe. Ich antwortete, dass ich wohl einsehe dass sie jemanden brauchen, der sie führt und das [sic!] ich darnach trachten würde, für sie einen Mann ausfindig zu machen; ich selbst sei in Hermannstadt als Waisenhausleiter in so verantwortlicher Stelle, die ich nicht verlassen könne. Es war eine wahre Freude, mit diesen nüchternen, bescheidenen und vollkommen anspruchslosen Glaubensgenossen zusammen zu sein, die immer wieder die Verkündigung des Gotteswortes in deutscher Sprache als das Höchste verlangen und immer von neuem fragen, ob sich wohl jemand finden werde, der ihnen dienen und sie nach aussen vertreten könne.

Im Laufe des Gespräches ergab es sich, dass die evangelische Gemeinde in einer geschlossenen Siedlung 150 Hausnummern zählte. 63 Familien sind auf Anraten von Pfarrer Aikelin geflüchtet, 10 Familien sind zurückgekehrt, haben jedoch die rumänische Staatsbürgerschaft noch nicht wiedererhalten. Die Anzahl der nach Russland zur Pflichtarbeit [sic!] Weggeführten konnte man mir nicht nennen. Von den Weggeführten sind nur 2 Männer zurückgekehrt. Die Gemeinde ist heute 300 Seelen stark und hat 60 Schulkinder, die nur von der Lehrerin unterrichtet werden. Eine zweite Lehrkraft, die auch den geistlichen Dienst zu versehen hätte, ist dringend notwendig.

Es wurde an mich noch das Ersuchen gestellt, mich der Zurückgekehrten anzunehmen und ihre Situation klären zu helfen. Auf meine Antwort, dass das eine weltliche Angelegenheit sei, in die ich mich nicht recht einmischen könne, baten sie mich inständig, mit ihnen wenigstens zum Gendarmerieposten zu gehen, um dort zu hören, was sie alles tun müssten, um die Staatsbürgerschaft wieder zu erlangen, auch wolle der Postenführer selbst mit mir sprechen. Ich erklärte mich bereit, am nächsten Tage ihre Bitte zu erfüllen.

Da man auf mich im Hause des Kurators mit dem üblichen Taufessen wartete, musste ich die Versammlung der Männer verlassen. Es folgten im Hause des Kurators zwei Stunden gemüt-

lichen Beisammenseins mit den Hausleuten und dem Taufzeugenpaar. Bei dem Abschied übergab mir die Taufpatin 5000 Lei, gegen deren Annahme ich mich weigerte, unter Hinweis darauf, dass solche Geschenke bei uns nicht üblich seien. Sie erklärte aber energisch: Herr Pfarrer, Sie werden mir das doch nicht antun und von mir bei der Taufe nichts annehmen wollen, das wäre für mich eine grosse Kränkung wobei sie mir den 5000 Lei Schein in die Tasche steckte. Ich konnte da wohl nichts anders tun als das Geschenk dankend anzunehmen.

Da ich geistig sehr müde war und dazu die Nacht sehr schwül war, konnte ich nur gegen Morgen einschlafen, war aber gewohnheitsgemäss um 6 Uhr wieder wach und bald beim Kurator, um ihm mein Tagesprogramm bekannt zu geben. Er hatte vor, für Dienstag nachmittag 2 Uhr eine Sitzung der Gemeindevertretung einzuberufen, an der er mich bat, mit beratender Stimme teilzunehmen und den Verhandlungsbericht über die Sitzung anzufertigen.

Montag, 19. August 1946.

Ich hatte mich bereit erklärt, auch am Montag und Dienstag Gottesdienste abzuhalten. Man sagte mir, dass das Bedürfnis wohl vorhanden sei, aber schon meine Anwesenheit werde nicht nur in ganz Hadad sondern auch auf allen umliegenden Dörfern bekannt und besprochen. Wenn ich nun auch an Wochentagen Gottesdienste abhielte, so gäbe das ein zu grosses Aufsehen. Ich fand trotzdem genügend Arbeit vor. Nach dem Frühstück erschienen die Flüchtlinge, mit denen ich den Weg zum Gendarmeriechef antrat. Er hat sich im Schloss des Magnaten Vesselényi niedergelassen. Die schöne Einrichtung des Schlosses sowie jene aus dem Kastell des Grafen Degenfeld und diejenige aus dem evangelischen Pfarrhaus sind verpackt und weggeführt worden. Die Anlage des Schlosses sowie des Blumengartens und des abseits liegenden in gutem Zustand befindlichen Wirtschaftsgebäude [sic!] sowie ein herrlicher Obstgarten zeigen, dass hier mit entsprechender Sachkenntnis gearbeitet worden ist. Der Postenführer ist ein freundlicher Mann und den Deutschen nicht schlecht gesinnt. Er rät, die Flüchtlinge sollten nicht allein bleiben, sondern mit den Schwaben in der Umgebung Fühlung suchen und wegen der Staatsbürgerschaft gemeinsame Schritte unternehmen. Er nannte auch einen gewissen Direktor Schwarz, der sich mit der Angelegenheit befasse. Es könne nämlich vorkommen, dass man sie alle plötzlich vorlade, dann seien sie unvorbereitet und er müsse amtshandeln. Sie sollten sich vor allem den Nachweis besorgen, dass sie früher rumänische Staatsbürger waren und den Notären bitten, dass er ihnen ein Gesuch um Wiedererlangung der Staatsbürgerschaft mache. Auch brauchten sie den Geburtsschein und ein Zeugnis, dass sie gegen den rum. Staat nichts unternommen hätten, was sie damit beweisen könnten, dass sie während der Flucht nur bürgerliche Arbeit geleistet hätten. Falls sie inzwischen eine andere Staatsbürgerschaft, etwa die Deutsche angenommen hätten, müssten sie vom Deutschen Konsulat, den Nachweis erbringen, dass sie dort als Staatsbürger gestrichen seien. Seines Wissens nach würden gegenwärtig bei uns die deutschen Interessen durch die Schweiz vertreten. Sie könnten damit rechnen, dass er für die Heimgekehrten das beste tun werde, was in seinen Kräften stehe. Ich antwortete ihm, dass ich die Angelegenheit im Auge behalten werde, dass jedoch über die Wiedereinbürgerung der Flüchtlinge, von denen es im Lande viele tausende gebe, wohl eine staatliche Regelung abgewartet werden müsse, die vor dem Abschluss der Friedensverträge kaum zu er-

warten sei. Damit war unsere Besprechung beendet und wir verabschiedeten uns, indem der Postenführer zugleich meine Meldung bei ihm und den Tag meiner Abreise zur Kenntnis nahm.

Mein nächster Besuch galt dem reformierten Pfarrer, den ich nicht zu Hause antraf, sodass ich meinen Besuch, weil mir viel daran lag, am folgenden Tage wiederholt habe. Mittags erfuhr ich dann, dass sich die heimgekehrten Flüchtlinge ohne Angabe des Grundes, am Mittwoch alle in Zilah²⁰, 30 km. von Hadad entfernt, zu melden hatten. Ich vermute, dass man sie irgendwohin auf Arbeit schicken wollte. Einige von ihnen befinden sich bereits auf der Pflichtarbeit, die zu Hause weilenden waren wegen Krankheit entlassen worden, unter der Bedingung, dass sie nach ihrer Genesung wieder zur Arbeit zu erscheinen hätten, da für den Wiederaufbau viele Kräfte benötigt werden. Ich habe diese Angelegenheit dann auch mit dem Kurator, dem Kirchenvater und Organisten, einem sehr vernünftigen Manne, besprochen. Unteranderm [sic!] sagte ich ihnen, dass sie auch Verbindung mit den übrigen Schwaben suchen sollten und Aktionen, wie jene der Wiedererreichung der Staatsbürgerschaft, gemeinsam unternehmen sollten. Das lehnten sie ab, mit der Begründung: Wir haben mit den kath[olischen] Schwaben nie etwas gemeinsam gehabt, wir gehören zur sächsischen Kirche, die uns immer betreut hat, wir wollen dort bleiben und bitten um ihre Ratschläge. Das ist ein so ernstes und bewusstes Bekenntnis der führenden Männer in der Gemeinde, das wir nicht aus dem Auge lassen dürfen, weil wir sonst diese mit allen Fasern ihres Herzens an unserer Kirche hängenden treuen Glaubensgenossen preisgeben würden.

Noch vor dem Mittagessen machte ich auch dem Organisten Löscher, einem alten gediegenen Manne, den ihm angesagten Besuch. Er hat das Schulharmonium in seiner Wohnung, das allerdings verdorben ist. Seinen Organistendienst leistet Löscher der Kirche seit 50 Jahren kostenlos. Als geringes Entgelt hat man ihm das Obst vom Friedhof zugesagt, worauf er aber kein besonderes Gewicht legt. Er leistet seinen Dienst eben aus Liebe zur Sache. Ich habe ihm dafür herzlichen Dank gesagt und ihn zugleich gebeten, jemanden das Orgelspiel zu lehren, weil die Gemeinde bei seiner eventuellen Erkrankung ohne Organisten dastehe. Er bedauert, das Harmonium nicht in Stand setzen zu können und auch weit und breit sei niemand, der es herstellen könne. Andern Falls [sic!] sei er gerne bereit, so gut erkönne [sic!], jemanden im Orgelspiel zu unterrichten. Der alte, glaubensstarke Mann, der lange Jahre hindurch auch Kurator der Gemeinde war, hält sich wacker, während seine Frau wegen des nach Russland weggeführten Sohnes sehr gebrochen ist. Schienbar hatte sie auch einen Schlaganfall. Eine Tochter, die auch den Mann verloren hat, führt dem gegenüberwohnenden Juden Moskovits von dem noch die Rede sein wird, die Wirtschaft und scheint auf ihn nach der Richtung hin Einfluss zu haben, dass er die Schwaben möglichst unbehelligt lässt. Ich durfte das Haus des Organisten nicht verlassen, ohne mit ihm ein Glas Wein getrunken zu haben.

Nachmittag habe ich in Begleitung der Lehrerin Besuche in allen Häusern der Konfirmanden gemacht und fand überall die grösste Einfachheit und recht bescheidene Verhältnisse vor. Die Leute tragen meist selbstgewebte Kleider aus Wolle oder Hanf. In vielen Häusern findet man bis zu 10 Kinder, von denen die Erwachsenen zur SS eingereiht waren und jetzt unbekanntem Orte weilen. Die Stimmung der Mütter ist gedrückt. Einzelne Bauern standen vor ihren

²⁰ Rum.: Zalău, heute Kreis Sălaj.

Häusern und nötigten uns hinein. Des Fragens war kein Ende, immer mit dem Ziele, Worte des Trostes und der Aufrichtung zu hören bei der grossen Zerrissenheit ihrer Familien. Es fehlt eben überall an der *cure specialis*. Auf dem Heimwege besuchte ich auch Franz Siegel Nr. 312, den *gewesenen Raiffeisenkassier, von Beruf Kaufmann und Gastwirt, der einen sehr ge- diegenen Eindruck macht. Er hat 10 Kinder und war mit der ganzen Familie geflüchtet. Erst vor kurzem heimgekehrt, durfte er wieder in sein Haus einziehen, das von Magyaren aus dem Orte besetzt worden war, ihm aber wieder anstandslos zur Verfügung gestellt wurde. Sein ältester Sohn ist Arzt in Stettin. Ein zweiter Sohn hat im Jahre 1944 die deutsche Bürgerschule in Nagy Karoly²¹ absolviert und war in die Lehrerbildungsanstalt in Sächsisch Regen eingeschrieben. Da kam der Zusammenbruch und er flüchtete mit seinen Eltern und Geschwistern. Der Junge hält in unserer Kirche jeden Sonntag die Vesper in deutscher Sprache ab. Er möchte gerne Lehrer werden. Der Vater will ihn nach Kräften unterstützen, ist aber durch die Flucht verarmt. Das Zeugnis des Jungen weist die Durchschnittsnote jeles²² aus. Um für die Zukunft für die Gemeinde einen von uns ausgebildeten verlässlichen Lehrer zur Verfügung zu haben, wäre es notwendig, diesen Jungen in unserem Seminar auszubilden und ihn nach Kräften zu unterstützen. Er wird wohl kaum versagen, da er seiner Aufgabe bewusst ist.*

Am Abend erschien der Kurator und gab mir bekannt, dass sie in der Sitzung der Gemeindevertretung die Ergänzung des Kirchenrates mit zwei bis drei Mitgliedern so wie die Besetzung der ersten Lehrerstelle verhandeln wollten, ich solle ihnen dabei behilflich sein.

Dienstag, den 20. August 1946.

Meine Tagesarbeit begann mit der Eintragung der Konfirmanden in die dafür vorgesehene Rubrik der Taufmatrikel. Es wurden eingetragen: [...]»²³.

Die Konfirmanden haben nach Aussage der Lehrerin alle die Volksschulen absolviert. Es wurde auch die von mir vorgenommene Taufe in die Matrikel eingetragen, sowie zwei Taufen, die der reformierte Pfarrer gehalten aber noch nicht eingetragen hatte. Die Trauungsmatrikel und die Totenmatrikel sind nicht vorhanden und scheinbar verloren gegangen. Ich bat den Kurator dringend, sie nochmals suchen zu lassen.

Anschliessend besuchte ich den Wochenmarkt und war erstaunt über die billigen Preise: 1 kg Fleisch / 4-5.000 Lei, 3 Eier 1000 Lei, 1 Paar Händel 6.000.-, 1 Liter Oel 19.000 Lei, ein Meterzentner Weizen 250.000.- Lei.

Diesmal traf ich den reformierten Kollegen zu Hause an und dankte ihm im Namen unserer Kirche dafür, dass er sich unserer Glaubensgenossen annimmt und sie betreut. Er antwortete, dass er diese Pflicht gerne übernommen habe und auch weiterhin bereit sei, uns zu helfen. Die reformierte Gemeinde ist 1300 Seelen stark. Die ihr gehörigen Gebäude sind in schlechtem Zustand. In die mit Schindeln gedeckte Kirche regnet es hinein. Das Dach soll allerdings noch in diesem Herbst ausgebessert werden. Der Magnat Wesselényi, der auch in diesem Orte ein grosses Anwesen hatte, ist der Bezirkskurator und hat auch in diesem Gotteshause einen Eh-

²¹ Rum.: Carei, 1940-1944 wie Hadad zu Ungarn gehörig, heute im Kreis Satu Mare.

²² Ung.: sehr gut.

²³ Es folgen die neun Namen der Konfirmanden, gefolgt vom jeweiligen Geburtsdatum, in der Reihenfolge der Geburtsdaten (Jahrgänge 1930 bis 1932).

renplatz. Die innere Ausstattung der Kirche ist äusserst nüchtern. Der Pfarrer behauptet, dass seine Kirchenkinder viel weniger tüchtig und leistungsfähig seien als die Schwaben, auf die man sich mehr verlassen könne. Er ist selbst noch ein junger Mann, der nur seit 5 Jahren im Pfarramt steht und einen guten Eindruck macht. Die bei uns angestellte reformierte Lehrerin machte über ihn allerdings die vielsagende Bemerkung, dass er ihr habe sagen lassen, wie könne sie als reformierte Lehrerin an einer evang[elischen] Schule unterrichten?

Sitzung der Gemeindevertretung.

Der Unterzeichnete hatte dem Kurator geraten, die 24 Gemeindevertreter schriftlich einzuladen. Ich [sic!] habe selbst die Einladung geschrieben und deren Zur-Kenntnisnahme von jedem Mitglied bestätigen lassen, damit sich niemand ausreden könne, dass er von der Sitzung nichts gewusst habe. Um 4 Uhr nachmittag waren im untern Schulzimmer von 24 Eingeladenen /es sind nur soviele Männer in der Gemeinde/ 19 erschienen, worauf der Kurator die Sitzung eröffnete und darauf hinwies [sic!], dasssie [sic!] zusammengekommen seien, um den Kirchenrat zu ergänzen. Die 6 Mitglieder genügten nicht mehr, weil inzwischen 10 Familien zurückgekehrt seien und weil zu den Sitzungen oft nur 2-3 Mitglieder zu erscheinen pflegen und die anderen sich ausreden, dass sie draussen auf der Tanya waren und nicht erscheinen konnten. Es sei vorgekommen, dass nur er und der Kirchenvater über wichtige Angelegenheiten beraten und allein die Verantwortung tragen mussten. Sie möchten diese Verantwortung allein nicht mehr tragen. Weiterhin sei es unbedingt notwendig, dass eine männliche Lehrkraft angestellt werde, welche auch den geistlichen Dienst in der Gemeinde zu versehen und dieselbe nach aussen zu vertreten habe, wozu er nicht befähigt sei. Er bittet in die Verhandlung einzutreten.

Es fand eine sehr rege Aussprache statt, in der jeder bunt durcheinander alles vorbrachte, was er auf dem Herzen hatte und zugleich das tadelte, was schlecht gemacht worden sei. In die Aussprache griffen zeitweilig auch der Kurator und Kirchenvater ein, begründend, was sie zu ihren Entschlüssen und Handlungen bewogen habe. Ich habe ihnen ungefähr eine Stunde lang geduldig zugehört und dann die Lage durch folgende einfache und für jeden verständliche Fragen zu klären versucht:

I.

1. Haltet ihr es für notwendig, dass der Kirchenrat ergänzt werde?

Einstimmige Antwort: Ja.

2. Mit wieviel Mitgliedern wollt Ihr den Kirchenrat ergänzen?

Einstimmige Antwort: Mit 3 Mitgliedern.

3. Wie wollt Ihr diese 3 Mitglieder wählen, mit Stimmzetteln oder durch Erheben der Hände?

Einstimmige Antwort. Durch Erheben der Hände.

4. Ich bitte nun um Vorschläge für die Wahl. Kirchenvater Reinbold hatte die Situation gleich erfasst, bat ums Wort und schlug zur Wahl vor: Georg Henkel Nr. 153 und Jakob Pretli Nr. 392²⁴.

²⁴ Steht für die Hausnummer im Ort.

Er begründete seinen Vorschlag in kluger Weise damit, dass diese beiden Männer in Russland auf Arbeit waren, dort viel gelitten hätten und würdig seien, in den Kirchenrat gewählt zu werden. Sie würden gewiss die Interessen der Gemeinde wahren. Als dritten Mann schlug er den Organisten Friedrich Franz Löscher vor, der ein vielbewährter Mann in der Gemeinde sei und auch genau wisse, wie es früher war. Er werde stets wertvolle Ratschläge erteilen können. Löscher lehnte seine Wahl zunächst ab, weil er sehr alt sei und eine kranke Frau zu Hause habe, worauf ich ihn bat die Kandidierung doch anzunehmen, weil man ihn in der heutigen Zeit in dem Kirchenrat nicht entbehren könne. Er nahm schliesslich die Kandidierung an, fügte aber hinzu, es solle in Zukunft noch einer versuchen, nicht an die Sitzung zu kommen, der werde es dann mit ihm zu tun haben. Hierauf wurden die drei Genannten, Henkel, Pretli und Löscher durch Erheben der Hände einstimmig zu Mitgliedern des Kirchenrates gewählt.

II.

5. Wollt ihr ausser der angestellten Lehrerin noch eine männliche Lehrkraft [sic!] anstellen?

Die Antwort lautet einstimmig: Ja.

6. Dieser Lehrkraft gebühren die vom Staat festgesetzten Bezüge, wollt ihr diese bewilligen?

Die Antwort lautet einstimmig: Ja.

7. Wollt ihr, dass die Lehrkraft auch den geistlichen Dienst versehen soll?

Die Antwort lautet einstimmig: Ja.

8. Wollt ihr für den geistlichen Dienst für das kommende Jahr 10 Meter Weizen und 5 Meter Mais zur Verfügung stellen und ausserdem das zur Beheizung des Pfarrhauses notwendige Brennholz?

Die Antwort lautet einstimmig: Ja.

Ueber die Sitzung wurde vom Unterzeichneten ein Verhandlungsbericht aufgenommen und vom Kurator und ihm als Schriftführer unterzeichnet. Der Bericht sollte dann noch von zwei dafür bestimmten Mitgliedern der Gemeindevertretung beglaubigt werden.

Mit der erwähnten Arbeit war auch der Dienstag ganz ausgefüllt.

Pfarrhaus.

Dasselbe ist ein Neubau und besteht aus drei geräumigen Zimmern, 1 Badezimmer, einer Küche mit Kammer und einem Kanzleiraum mit besonderem Eingang. Die Zimmerdecke wird von sichtbaren Balken getragen. Es sind nur gusseiserne Oefen vorhanden. Die Fussböden in der Küche und im anschliessenden Zimmer müssten erneuert werden. In einem Zimmer ist der für die Angestellten bestimmte Weizen im Ausmasse von 20 Meterzentnern eingelagert. Zum Pfarrhaus gehört auch ein Blumengärtchen, ein Gemüsegärtchen und ein grösserer Obstgarten. Wirtschaftsgebäude sind vorhanden.

Das Pfarrhaus wird vom Kirchenvater Andreas Reinbold bewohnt, der sein neues Wohnhaus abgesperrt hat und aus reinem Altruismus in das Pfarrhaus gezogen ist, um es zu schützen. Der Mann hat nur 2 Joch Grund, zu denen er noch ein drittes Joch aus dem gräflichen Besitz erhalten hatte. Er war jahrelang béres²⁵ und hat früher auch einige Jahre in Deutschland als

²⁵ Ung.: Knecht.

Kutscher gedient. Er gehört zu den ärmeren Leuten der Gemeinde, hat aber ein sehr sicheres Auftreten. Als eine Kommission erschien, um Pfarrhaus und Schule für staatliche Zwecke zu requirieren, da ist es ihm gelungen, die Requirierung abzuwehren. Er hat sie kurz und entschlossen gefragt: Steht denn der Staat auf so schwachen Füßen, dass er sich seine Schule und seine Lehrerwohnungen nicht herstellen kann? Wollt ihr uns die Schule wegnehmen, die wir mit unserer Händearbeit [sic!] erbaut haben? Kommt nur, dann wird es schon Unfrieden geben, wo wir bisher im besten Einvernehmen gelebt haben. Sie sind nicht mehr gekommen. Ich fragte ihn was wolle er denn machen, wenn man die Gebäude erst recht beanspruchen werde. Er antwortete: *csak jöjjenek, beszélek én velük!*²⁶ Die Frau des Kirchenvaters ist eine auswärtige Magyarin und gehört zur Baptisten-Gemeinde. Im Hause wird nur magyarisch gesprochen. Die Frau erzählte mir, dass bei ihnen ein viel regeres Gemeindeleben bestehe und gepflegt werde, wie bei den Lutheranern. Dort hätten z. Beispiel eine ganze Reihe von Jugendlichen das Harmoniumspiel gelernt. Bei uns dürfte überhaupt kein Kind an das Harmonium rühren. Ich entgegnete ihr, dass doch die evangelische Gemeinde eine gute Blasmusik-Kapelle hatte, die man später, wenn man wieder Instrumente zu kaufen bekommt und wenn ein Lehrer dasein wird, errichten könne.

Schule.

Das neue Schulgebäude besteht aus 2 schönen hellen Lehrsälen und 1 Lehrerwohnung bestehend aus 2 Zimmer [sic!] und Küche. Auf dem Korridor liegt die aufgebrochene Kasse des Raiffeisenvereins. Ausserdem ist gegenüber der Kirche noch ein Rektorhaus mit anschliessendem Obstgarten. Dieses Haus habe ich nicht besucht. Es ist für die Einlagerung von Knoppfern vermietet worden.

Die 60 Schulkinder werden nur von der reformierten Lehrerin Juliana Fekete, aus Fogarasch gebürtig und angeblich sächsischer Herkunft, unterrichtet. Sie ist 28 Jahre alt und spricht mangelhaft deutsch, behauptet aber sich zu den Deutschen zu zählen. Sie besitzt eine bewundernswerte Vitalität und erklärte dem Unterzeichneten, dass sie niemandem in der Gemeinde die Türe einrenne. Sie beschaffe sich alles, was sie brauche, selbst. Die Gemeinde hat ihr 1 Joch Grund zur Verfügung gestellt, wo sie sich für ihren Haushalt alles selbst angebaut und gepflegt hat. Sie geht barfuss, wie alle Dorfbewohner, und zwar durch dick und dünn. Bei ihrer Schwester in Zsibo²⁷ ist sie ganz ausgeraubt worden, hat sich dann selbst Hanf angebaut und ihn auch gewaschen, webt selbst und macht sich alles selbst, was sie für ihren kleinen Haushalt nötig hat, neben der anstrengenden Schularbeit. Sie hat über die Gemeinde nichts zu klagen und erhält von ihr ein monatliches Gehalt von 83.000.- Lei in Barem ausser den Bezügen in Natura. Die Schule soll bis zum Beginn des Schuljahres frisch geweiht werden.

Der Gemeindegurator.

Dieser gehört der ärmeren Klasse an, heisst Georg Sinn und kann sehr schlecht deutsch schreiben und sprechen. Er ist 32 Jahre alt, von seiner Frau geschieden und lebt in der Familie seines

²⁶ Ung.: Sie sollen nur kommen, ich rede schon mit ihnen!

²⁷ Rum.: Jibou, heute Kreis Sălaj.

jüngeren Bruders, mit dem er sich beispielgebend verträgt. Sie besitzen zusammen etwa 8 Joch Grund, 30 Schafe, 2 Kühe und 2 Büffelochsen. Der Kurator ist ein sehr hilfsbereiter und wohl-tätiger Mensch. Er hat von seiner Mutter gelernt gebrochene Gliedmassen zu schienen und Wunden zu heilen und ist deswegen in der ganzen Umgebung bekannt. Er hat für zwei arme Witwen, die mit vielen Kindern von der Flucht zurückgekehrt sind, sofort 2 Meterzentner Weizen sammeln lassen, was seine Gesinnung besonders kennzeichnet. Leider ist er zur Führung etwas weich, er wird aber durch den energischen Kirchenvater entsprechend ergänzt.

Pfarrgrund.

Dieser besteht aus 32 Joch Acker und Wiesen und liegt an der dem Pfarrhaus schräg gegen-überliegenden sanften Berglehne unter den Weingärten, vom Pfarrhaus ständig zu beobach-ten. Pfarrweingarten ist keiner vorhanden. Den Grund wollte im Jahre 1945 niemand pach-ten. In diesem Jahre hat er 20 Meterzentner Weizen als Pacht eingebracht, der wie folgt ver-teilt werden soll: 2 1/2 Mtz. erhält die Lehrerin, dazu 2 1/2 Mtz. Mais; 2 Mtz. erhält der refor-mierte Geistliche; 4 Mtz. erhält der Glöckner, der seinen Dienst allerdings mangelhaft ver-sieht; 10 Mtz. stehen für den zu entsendenden Geistlichen bereit, der Rest würde zur Bezah-lung der Steuern und sonstigen Abgaben dienen. Am Heimreise²⁸ Abend liess mir der Jude Moskovits sagen, dass er am nächsten Morgen nach Klausenburg fahre. Er würde sich freuen, wenn ich mit ihm zusammenfahren würde. Ich nahm die Einladung an. Um 12 Uhr nachts stand unser Wagen bereit, wieder mit demselben Pferdchen bespannt und diesmal entspre-chend hergerichtet. Ich hatte in der Nacht kein Auge geschlossen. Mein Reisebegleiter, der den Wagen mit Oelkrügen vollgeladen hatte, war sehr liebenswürdig zu mir. Er erzählte mir, dass sie in Hadad vor dem Kriege 40 jüdische Familien, Handwerker und Kaufleute, waren, von denen nur noch 2 Männer da seien. Er sei auf Pflichtarbeit in Jaad gewesen, sonst wäre er wahrscheinlich nicht da. Die Jaader Sachsen hätten ihnen nicht einmal ein Glas Wasser geben wollen. Er habe seit 4 Jahren von seiner Frau und seinen 4 Kindern nichts mehr erfahren. Wahrscheinlich seien sie umgekommen. Was hätten die Juden doch dem Hitler getan, dass er so grausam gegen sie vorgegangen sei? Ich könne es wohl verstehen, wenn sich gewesene SS-Leute auch in Hadad nicht mehr zeigen dürften. Pfarrer Aikelin habe die Leute auch gegen ihn aufgehetzt, dass sie nicht mehr bei ihm kaufen wollten, obwohl sie bis dahin im besten Frieden miteinander gelebt hätten und er immer als Kaufmann mit einem kleinen Verdienst gearbeitet hätte. Nun bestehe ein grosser Hass unter den Menschen. Trotzdem achte er die Schwaben, er hätte niemals einen von ihnen betrunken gesehen, aber er wisse jeden Schritt, den sie tun. Er hätte sich gerne auch meine Predigt angehört, denn er kenne die Bibel, er sei aber nicht dazu gekommen. Er habe sich aber erzählen lassen, was ich gepredigt hätte. Es wäre gut, wenn ich ganz zu ihnen hinzöge, ich könne dort noch einige schöne Jahre in Ruhe verleben. Wenn aber unsere Kirche jemanden hinschicke, so solle man darauf achten, dass der Mann eine demokra-tische Haltung habe, sonst könne er dort nicht existieren. Vor kurzem sei ein angesehener amerikanischer Jude, der das ganze Land bereise, auch bei ihm gewesen und habe sich durch ihn über die dortigen Verhältnisse informieren lassen.

²⁸ Als Titel links der Zeile vorgerückt.

Mittwoch um 9 Uhr vormittag kamen wir in Klausenburg an und verabschiedeten uns voneinander. Um 5 Uhr nachmittag war ich in Hermannstadt. Meine Reiseauslagen sind von der Gemeinde Hadad getragen worden.

Ergebenst Unterzeichneter bitte, das Hochlöbliche Landeskonsistorium wolle:

- 1. Den obigen Bericht zur Kenntnis nehmen.*
- 2. Auf Grund dieses Berichtes die drei in den Kirchenrat gewählten Mitglieder Georg Henkel Nr. 153, Jakob Pretli Nr. 392 und Friedrich Franz Löscher /Organist/ bestätigen und davon auch den Kirchenrat in Hadad verständigen.*
- 3. Einen ordinierten Lehrer, am besten einen noch arbeitsfähigen Pensionisten, vorläufig für ein Jahr zur Versehung der Rektorstelle und des geistlichen Dienstes nach Hadad entsenden, dem die staatlichen Lehrerbezüge, freie Wohnung im notdürftig eingerichteten Pfarrhaus bei freier Beheizung sowie für den geistlichen Dienst 10 Mtz. Weizen und 5 Mtz. Mais beschlussmässig zugesichert sind und sofort zur Verfügung stehen.*
- 4. Es ermöglichen, dass Georg Siegel Nr. 312 unser Lehrerseminar besuchen könne, wobei sich die Lutherhausleitung bereit erklärt, dem Jungen freie Wohnung und auch Beköstigung zu gewähren, wenn der Vater Mehl, Fett und Oel für seinen Bedarf zur Verfügung stellt.*

Hermannstadt, am 25. August 1946.

*Es zeichnet Hochachtungsvoll
Pfarrer Miess e[igen]h[ändig]*